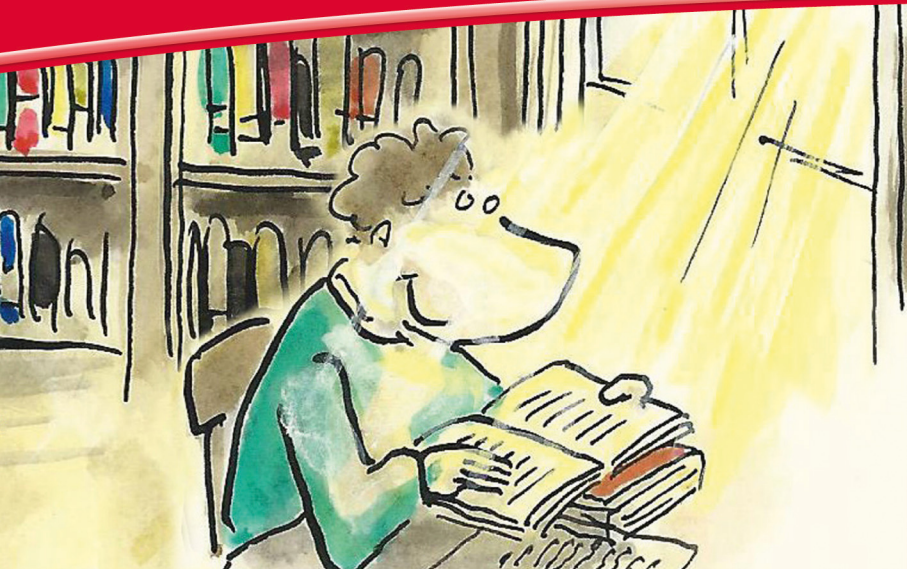


utb.

Kathrin Leuze  
Hella von Unger

# Wissenschaftliches Arbeiten im Soziologiestudium



keinen Anspruch auf absolute Wahrheiten hat. Soziologische Erkenntnis ist in dieser Perspektive immer vorläufig, da sie nicht zwangsläufig in anderen Staaten oder zu anderen historischen Zeiten ebenso gelten muss. Dadurch ergibt sich aber auch ein großer Vorteil für soziologische Fragestellungen, denn alles, was Menschen sind und tun, so alltäglich und banal es auch erscheinen mag, kann Gegenstand soziologischer Forschung werden.

Doch natürlich ist der soziologische Erkenntnisprozess nicht beliebig. Vielmehr gibt es eine Vielzahl an ausgesprochenen und unausgesprochenen Regeln, was eine soziologische Fragestellung ist und mit welchen Begriffen, Theorien und Methoden diese untersucht werden kann. Soziologie wird häufig als eine Erfahrungswissenschaft (Kromrey 1998:21,24) bezeichnet, die sowohl auf empirischen Beobachtungen als auch auf theoretischen Überlegungen basiert.

Der Begriff Empirie (griech. *empeiria* = Erfahrung) definiert dabei ein bestimmtes Alltags- und Wissenschaftsverständnis, in dem alle Erkenntnisse auf Beobachtungen und gemachte Erfahrungen zurückgeführt werden. Auch wenn es im Kern keinen grundlegenden Unterschied zwischen alltäglicher und wissenschaftlicher Erfahrung gibt, so unterscheiden sie sich doch in ihrer Systematik und in der Zielsetzung. Während Alltagserfahrungen meist unsystematisch und situationsorientiert sind und auf konkretes Handeln abzielen, sind wissenschaftliche Beobachtungen systematischer und erkenntnisorientierter und zielen häufig auf Verallgemeinerungen ab. Das methodische Vorgehen, wie wissenschaftliche Erfahrungen, d.h. empirische Beobachtungen gesammelt werden, unterliegt Regeln, die Sie im Soziologiestudium im Rahmen der Methodenausbildung erlernen. Methoden werden nicht einfach ‚irgendwie‘ praktiziert, sondern theoretisch reflektiert und methodologisch begründet. In den Worten von Hans-Georg Soeffner:

„Der wissenschaftliche Interpret (sic) macht zwar nichts prinzipiell anderes als das, was Menschen im Alltag auch tun: Er deutet Wahrnehmungen als Verweise auf einen ihnen zugrunde liegenden Sinn hin. Aber anders als der Alltagsmensch versucht der wissenschaftliche Interpret, sich über die Voraussetzungen und die Methoden seines Verstehens Klarheit zu verschaffen.“  
(Soeffner 2004:167)

Üblicherweise wird zwischen qualitativen und quantitativen Methoden der empirischen Sozialforschung unterschieden, wobei diese Unterscheidung nicht unumstritten ist (Strübing 2013:3-9). An dieser Stelle ist für Sie hilfreich zu wissen, dass es in der Soziologie unterschiedliche methodische Herangehensweisen gibt, die sich in ihren Vorgehensweisen, Vorannahmen und Erkenntniszielen unterscheiden. *Qualitative* Methoden der Datengewinnung (z.B. teilnehmende Beobachtung, narrative Interviews, Gruppendiskussionen etc.) gehen in der Regel möglichst offen an den Forschungsgegenstand heran und erzeugen Daten, die sich durch eine hohe Kontextfülle, vergleichsweise kleine Fallzahlen und einen geringen Grad der Standardisierung auszeichnen. In der Auswertung kommt der Interpretation ein besonderer Stellenwert zu. Oft dienen qualitative Methoden dazu, Theorie zu generieren.<sup>2</sup> *Quantitative* Methoden (z.B. Fragebogen-Surveys, Experimente) zielen dagegen meist darauf ab, Theorien und Hypothesen zu prüfen – mit möglichst großen Fallzahlen bzw. repräsentativen Stichproben. Die Methoden sind standardisierter, es wird gezählt, gemessen und gewichtet, und in der Auswertung kommen mathematisch-statistische Verfahren zum Einsatz.<sup>3</sup> Qualitative

<sup>2</sup> Zur Einführung in die Vielfalt der qualitativ-interpretativen Methoden siehe Flick (2014), Przyborski & Wohlrab-Sahr (2014), Rosenthal (2011) oder Strübing (2013).

<sup>3</sup> Zur Einführung in die quantitativen Methoden siehe Bortz & Döring (2015), Diekmann (2009), Kromrey (2009) oder Wolf & Best (2010).

und quantitative Verfahren können auch kombiniert werden (Kelle 2008).

Unabhängig davon, ob qualitative oder quantitative Methoden angewendet werden, das Ziel empirischer Wissenschaften ist es, Aussagen über die soziale Wirklichkeit zu machen, indem sie aus der Beobachtung heraus Theorien ableiten und diese dann wiederum etwa durch Beobachtungen systematisch überprüfen.

Doch was ist eine soziologische Theorie? Genau wie mit der Definition der Soziologie allgemein gibt es auch hierfür keine einheitliche Definition. Häufig wird die Soziologie als „analytische Erkenntniswissenschaft“ (Buß, Fink & Schöps 1994:18) bezeichnet. In diesem Verständnis ist Theorie eng mit der empirischen Forschung verknüpft und hat die Aufgabe, den Sinn empirischer Befunde zu verstehen und diese in einen Erklärungszusammenhang zu bringen. In diesem Sinne ist „für den strikt erfahrungswissenschaftlichen Soziologen (...) Beschreibung und Erklärung sozialer Phänomene das Ziel. Die angestrebte Theorie ist ein (...) System von empirisch prüfbareren Aussagen“ (Mayntz et al. 1974:24, zitiert nach Buß, Fink & Schöps 1994:18). Allerdings ist auch ein solches Theorieverständnis in der Soziologie nicht unumstritten. Nicht jede Theorie ist empirisch überprüfbar und auch nicht jede hat den Anspruch, dies zu sein. Insofern unterscheiden sich soziologische Theorien nicht nur in ihrer Reichweite und ihrem Gegenstand, sondern Theorie und Empirie können auf vielfältige Art und Weise miteinander verknüpft sein (vgl. für die qualitative Forschung Kalthoff, Hirschauer & Lindemann 2008).

Jenseits der Frage der empirischen Überprüfbarkeit besitzen Theorien eine Reihe von formalen Merkmalen, die für sie konstitutiv sind. Bei einer Theorie handelt es sich um logisch miteinander verknüpfte Aussagen. Die zentralen Bestandteile dieser Aussagen sind zum einen die Definitionen

der grundlegenden Begriffe, zum anderen gedanklich konstruierte Systeme von Zusammenhängen, die diese Begriffe in einen Sinnzusammenhang stellen oder kausal miteinander verknüpfen. Zentral dabei ist, dass eine Theorie nicht nur aus lauter einzelnen Begriffsdefinitionen besteht, sondern aus der Beziehung zwischen den Begriffen. In der Soziologie gibt es fast immer mehrere Theorien zu einem bestimmten Phänomen, die miteinander koexistieren oder sogar konkurrieren. Mit Blick auf Geschlechterungleichheiten im Bildungssystem würde beispielsweise eine biologische Perspektive annehmen, dass unterschiedlicher Erfolg in der Schule rein auf biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern, wie z.B. Hormone oder die Gehirnstruktur zurückzuführen sind (Schmitz 2006). Dagegen geht eine sozial-konstruktivistische Perspektive davon aus, dass alle Unterschiede zwischen Männern und Frauen, ja sogar die Annahme, dass es nur zwei Geschlechter (nämlich Männer und Frauen) gibt, gesellschaftliche Vorstellungen sind, die immer wieder neu hervorgebracht werden (*doing gender*) und auch ganz anders aussehen könnten (Gildemeister 2010; Wetterer 2010). Die Folge davon ist, dass es immer mehrere, teilweise unvereinbare theoretische Perspektiven gibt, die auch beim Erstellen einer wissenschaftlichen Arbeit im Studium berücksichtigt werden müssen.

Was aber ist nun das wissenschaftliche an einer soziologischen Fragestellung? Auch hierfür gibt es keine klare Antwort, sondern verschiedene Positionen, die auch die Debatten um Gütekriterien in der empirischen Forschung charakterisieren (Bortz & Döring 2006:195-206; Kromrey 1998:169-171; Lüders 2011). Für Studienanfänger und -anfängerinnen ist möglicherweise der durch seine schlichte Klarheit bestechende Ansatz des Literaturwissenschaftlers Umberto Eco hilfreich. Laut Eco (2010:40-44) ist eine Untersuchung wissenschaftlich, wenn sie die folgenden Anforderungen erfüllt:

1. „Die Untersuchung behandelt einen *erkennbaren Gegenstand, der so genau umrissen ist, daß er auch für Dritte erkennbar ist*“ (Eco 2010:40, Hervorhebung im Original). Den Gegenstand bestimmen heißt also, die Bedingungen festzulegen, unter denen wir über ihn auf der Grundlage von bestimmten Regeln sprechen können. Gemeint sind solche Regeln, die entweder wir aufgestellt haben oder die andere vor uns aufgestellt haben. Wenn wir uns also thematisch mit ungleichen Bildungschancen nach Geschlecht beschäftigen möchten, dann sollten wir also zunächst klären, was unter Bildungschancen, Ungleichheit und Geschlecht zu verstehen ist. Um dies zu tun, werden wir wahrscheinlich keine eigenen Definitionen dafür erfinden, sondern uns an bestehenden Konzeptionen orientieren.
2. „Die Untersuchung muß über diesen Gegenstand *Dinge sagen, die noch nicht gesagt worden sind*, oder sie muß Dinge, die schon gesagt worden sind, aus einem neuen Blickwinkel sehen“ (Eco 2010:41, Hervorhebung im Original). Meist ist die Aufgabe einer wissenschaftlichen Arbeit im Studium nicht, vollkommen Neues zu einem bestimmten Thema zu sagen, zumindest wenn es sich nicht um eine Abschlussarbeit handelt. Aber selbst beim Verfassen eines Essays oder einer Hausarbeit haben Sie die Möglichkeit, Ihren eigenen Blickwinkel auf das Thema einzubringen, sei es durch die Systematisierung der bestehenden Literatur in einer so noch nicht dagewesenen Art und Weise oder durch das Formulieren eines eigenen Standpunkts, einer eigenen kritischen Position.
3. „Die Untersuchung muß *jene Angaben enthalten, die es ermöglichen nachzuprüfen, ob ihre Hypothesen falsch oder richtig sind*, sie muß also die Angaben enthalten, die es ermöglichen, die Auseinandersetzung in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit fortzusetzen.“ (Eco 2010:44, Hervorhebung im Original)